

1 Die offene Zukunft

An Stelle eines Vorwortes

Noch Mitte 2008 sonnte sich die Weltwirtschaft und auch Deutschland nach einer Phase der Stagnation im Glanz des wirtschaftlichen Aufschwungs. Ökonomen und Politiker verkündeten, man könne die Zukunft vorhersehen und die Entwicklung so steuern, dass große Wirtschaftskrisen wie die in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts zuverlässig vermieden werden könnten. Nur die Debatte um die Klimaerwärmung dämpfte ein wenig das Gefühl von Sicherheit, das sich breit machte. Dann fegte die Finanzkrise wie ein Orkan über den Globus. In letzter Minute gelang es, den Zusammenbruch des weltweiten Finanzsystems mit unabsehbaren Folgen zu verhindern. Fast noch auffälliger war eine Begleiterscheinung der Krise. Wo sich sonst alternative Erklärungsmodelle den Rang streitig machten, gestanden Politik und Wissenschaft in einem seltenen Moment der Offenheit ein, dass sie keine Ahnung hatten, was da abläuft, geschweige denn dass belastbare Pläne existierten, wie man auf die Entwicklung reagieren sollte. Klaus Zimmermann, Chef des Deutschen Institutes für Wirtschaftsforschung sprach Anfang 2009 von einer Prognosekrise, da Vorhersagen zur wirtschaftlichen Entwicklung im Grunde kaum noch möglich waren. Es begann eine Phase des Experimentierens, der Operation am offenen Herzen der Weltwirtschaft, die bisher glücklicherweise einigermaßen erfolgreich verlaufen ist. Obwohl die Krise noch lange nicht überwunden ist, hat uns die Normalität inzwischen wieder eingeholt. Die Wirtschaftsinstitute prognostizieren wieder, wenn auch auf schwankendem Boden. Die Politik findet plötzlich Erklärungsmuster, die denen vor 20 Jahren verdächtig ähneln. Fast könnte es scheinen, alles wäre nur ein Betriebsunfall, der bestenfalls zur Ablösung des von den Machtzentren der internationalen Finanzindustrie in New York und London ausgehenden und von deutschen Banken eifrig aufgegriffenen Casinokapitalismus durch die wahre soziale Marktwirtschaft führen wird. Eine Hoffnung, die vermutlich ebenso unrealistisch sein dürfte wie die Meinung, das Klima würde sich schon irgendwie selbst regeln.

Eines allerdings ist auf jeden Fall anders geworden. Die Unsicherheit über die Zukunft hat sich tief in die Herzen und Hirne der Menschen eingestet. Im April 2009 äußerten über 70 Prozent der Deutschen in einer der unzähligen Umfragen, dass sie ganz persönlich Angst vor der Finanz-

und Wirtschaftskrise und ihren Auswirkungen haben. Vermutlich wird die Unsicherheit über die Zukunft verbunden mit all den verschiedenen Ängsten und Hoffnungen nicht so schnell wieder aus den Köpfen verschwinden. Das Buch von Ulrich Beck „Die Risikogesellschaft“ bekommt plötzlich wieder ungeahnte Aktualität. Denn in Wirklichkeit waren alle vollmundigen Versprechen, man müsse nur zwischen mehr Markt oder mehr Staat wählen, um die bestehenden Verhältnisse auf Dauer zu konservieren, schon immer auf Sand gebaut. Anfang des 21. Jahrhunderts leben wir in einer globalisierten Gesellschaft, die sich als eine hochdynamische, komplexe Umgebung mit großer Geschwindigkeit permanent verändert. Althergebrachte Verhaltensweisen und die damit verbundenen Sicherheiten und Rituale verschwinden und werden durch neue Strukturen ersetzt, welche die Gesellschaft gnadenlos umwälzen. Der Einzelne steht fortwährend vor der Entscheidung zwischen Widerstand, Anpassung und Mitgestaltung. Prognosen über zukünftige Entwicklungen sind oftmals schon überholt, wenn die Druckerschwärze noch nicht einmal trocken ist. Alle diese Entwicklungen bedeuten zunächst einmal Stress durch die Dimension der notwendigen Verarbeitung. Doch dabei bleibt es nicht. Wo Altes vergeht, entstehen auch neue Chancen. Chancen für das Individuum genauso wie für die Gesellschaft. Der Einzelne muss sich in dieser permanenten Umbruchsituation einrichten und braucht dazu einerseits Kenntnisse zu den Wesensmerkmalen der Entwicklung und andererseits die richtigen psychischen Mechanismen und Ressourcen, um die Welt von heute und morgen zu antizipieren.

Wie schnell sich die Rahmenbedingungen ändern, wird bei einer Rückschau auf eigene Notizen deutlich. Die Frage, welche Rolle das Gefühl von Unsicherheit über die heraufdämmernde Zukunft in unserer Lebensplanung spielt und welche psychischen Ressourcen wir zur ihrer Bewältigung einsetzen können, hat mich schon lange interessiert. Und so gab es mehrere Versuche, die Zusammenhänge zu Papier zu bringen. Die damals verfassten Einleitungen sprechen Bände. Ein Manuskript aus dem Jahr 2006 stand noch ganz im Zeichen der Nachwehen des Zusammenbruchs der so genannten Neuen Ökonomie. Hohe Arbeitslosigkeit und eine gewisse Zukunftsverdrossenheit prägte die Stimmungslage in dieser Zeit. Das drückte sich auch in meinen Formulierungen aus, aus denen ich nachfolgend zitieren möchte:

„Bis zur Mitte der 90er Jahre (und teilweise bis zur Jahrtausendwende) dominierte im Zeichen der „Neuen Ökonomie“ auch in Deutschland der

Optimismus. Steigende Börsenkurse und neu entstehende Berufsfelder mit scheinbar uferlosen Chancen regten die Phantasie an. Um die besten Absolventen der Hochschulen wurde heftig gerungen und mancher Jungakademiker durchlief in atemberaubender Geschwindigkeit eine steile Karriere.

Leider ist von der damaligen Euphorie nicht viel übrig geblieben. Die Mehrzahl der Deutschen reagiert geradezu allergisch auf die nicht endende Jobkrise und die ständigen Kassandrarufer von Medien und Politik.¹ Treibende Kraft ist für viele nicht mehr die Selbstverwirklichung in Job und Privatleben, sondern die Suche nach absoluter Sicherheit. Die Bereitschaft, Risiken einzugehen, nähert sich dem Nullpunkt.

So zeichnet sich der ideale Arbeitgeber in erster Linie nicht durch schnelle Aufstiegschancen oder ein hohes Einstiegsgehalt aus, sondern vor allem durch Sicherheit. Selbst bei Top-Absolventen der Hochschulen – so eine Studie der Boston Consulting Group (BCG) – hat sich seit 2001 eine neue Versorgungsmentalität breit gemacht, die Sicherheit über alle anderen individuellen Ziele stellt. Das Sicherheitsdenken erreicht damit auch eine Gruppe junger Menschen, die sich bisher durch eine besonders hohe Risikobereitschaft auszeichnete.² Gründe für diese Suche nach Sicherheit gibt es viele: Die traditionellen unbefristeten Arbeitsverhältnisse nehmen stetig ab und werden durch prekäre Arbeitsverhältnisse (befristet, Teilzeit, Praktikum) ersetzt. Für die Generation der Hochschulabsolventen gibt es sogar einen speziellen Begriff: das Präkariat.³

Auch an denen, die sich bereits im Job befinden, geht die Krise nicht vorbei. Der sichere Arbeitsplatz fasziniert viel mehr als die vermeintliche Aufstiegschance an anderer Stelle. Selbst der öffentliche Dienst – wie Polizei und Bundeswehr – erlebt eine ungeahnte Renaissance als gesuchter Arbeitgeber, ganz zu schweigen von den scheinbar so sicheren Großunternehmen, soweit sie sich in den letzten Jahren nicht durch Massenentlassungen hervorgetan haben.

Auch das Privatleben wird nach allen Seiten abgesichert. Die Diskussion um die Zukunft der gesetzlichen Rentenversicherung treibt selbst Zwanzigjährige dazu, einen Teil ihres mageren Budgets für das Alter zurück zu legen: Die Zahl der Versicherungen steigt ständig an und erreicht im Bundesdurchschnitt inzwischen sechs Verträge pro Haushalt. Geld in Aktien anzulegen – vor wenigen Jahren noch ein Volkssport – gilt wegen der damit verbundenen Risiken schon fast als unschicklich: Seit dem

Boomjahr 2000 sank die Zahl der Aktionäre um rund 1,2 Millionen. Die Anlageformen können gar nicht konservativ genug sein, was sich etwa in der steigenden Anzahl von Bausparverträgen niederschlägt. Die früher manchmal nahezu verpönten familiären Werte wie Geborgenheit und Verlässlichkeit zählen oftmals mehr als Aufstieg, hohes Einkommen oder Ansehen. Doch auch die Familienplanung wird durch die ungewisse Zukunft beeinflusst: Laut den Anfang 2005 veröffentlichten Daten des Forsa Instituts begründen 39 Prozent der befragten kinderlosen Deutschen ihren Verzicht mit beruflicher Unsicherheit.⁴

Dann kam der Aufschwung, und auch meine Formulierungen änderten sich. Ich schrieb Anfang 2008:

„Das Jahr 2007 hat wie ein Brennglas die Chancen und Probleme gebündelt, mit denen wir es in Deutschland und weltweit zu tun haben. Endlich, nach Jahren der Stagnation hat uns der konjunkturelle Aufschwung erreicht. Endlich ist Deutschland nicht mehr der belächelte kranke Riese Europas sondern entwickelt sich wieder zur Konjunkturlokomotive. Die Wirtschaft brummt und die Steuereinnahmen übertreffen alle Erwartungen. Die Arbeitslosigkeit sinkt, auch wenn längst nicht alle Bevölkerungsteile davon profitieren. Unternehmen und ihre Verbände beschwerten sich lauthals über fehlende Fachkräfte und sehen den weiteren Aufschwung durch einen Mangel an qualifiziertem Personal bedroht. Selbst der jahrelange Abbau der absoluten Anzahl sozialversicherungspflichtiger Arbeitsplätze, aus denen die Sozialkassen finanziert werden, hat ein zumindest vorläufiges Ende. Es geht also aufwärts.“

Nun haben wir das Jahr 2009 und wieder ist alles ganz anders. Eine in ihren Ausmaßen zumindest in den letzten 50 Jahren bisher nicht gekannte Finanz- und Wirtschaftskrise hat den ganzen Erdball erfasst und lässt die Wirtschaft in den großen Industriestaaten genauso erzittern wie die armen Entwicklungsländer. Nicht nur große Konzerne, sondern ganze Volkswirtschaften fahren „auf Sicht“, was nichts anderes heißt, als dass kein Ökonom, kein Politiker wirklich voraussehen kann, was uns in den nächsten Monaten und Jahren erwartet. Angetrieben durch den Absturz des Casinokapitalismus entwickelt sich die Wirtschaftspolitik zu einer Art Monopoly, bei dem man immer wieder neue Instrumente ausprobiert, ohne zu wissen, wie sie wirken werden. Ich werde im nächsten Kapitel noch näher auf die Krise als eine gewichtige und langfristig wirkende Quelle von Unsicherheit eingehen. Aber eines soll an dieser Stelle schon gesagt werden. Auch wenn jetzt viele Erklärungen zu den Ursachen der Krise kursieren, werden diese

doch meist aus der Rückschau, beim Blick in den Rückspiegel formuliert. Außer einigen meist belächelten Warnern gab es weder aus der Wissenschaft noch aus der Politik fundierte Voraussagen zu diesem Prozess, der die Weltwirtschaft in ihrem Innersten erschüttert. Ähnlich sieht es mit der Vorausschau aus. Wenn Sie dieses Buch in der Hand halten, werden Sie mehr wissen, als jetzt in der ersten Hälfte des Jahres 2009 jeder Experte vorhersehen kann. Befindet sich die deutsche Volkswirtschaft dann wirklich in einer echten Krise, deren Auswirkungen im täglichen Leben für breite Bevölkerungsschichten spürbar sind? Oder bleibt die Krise ein Schreckgespenst, das sich nur in imaginären Zahlen zum Einbruch des Bruttosozialproduktes und einer immer astronomischer werdenden Verschuldung des Staates äußert, ohne das tägliche Leben der Mehrheit der Bundesbürger zu erreichen? Kommt die angedrohte Inflation und mit ihr die Entwertung der Sparguthaben? Wird die lange Zeit gerühmte Stellung Deutschlands als Exportweltmeister zum Fluch für unser Land, weil die ausländischen Märkte kollabieren bzw. sich abschotten? Oder erleben wir nur eine tiefe Konjunkturdelle, nach der wir alles so weiter machen können wie vorher? Und schließlich: Wirkt sich der Klimawandel schon auf unser tägliches Leben aus oder bleibt er eine imaginäre Gefahr am Horizont? Wie gesagt, Sie werden beim Lesen mehr dazu wissen, auch wenn Ihnen möglicherweise die eine oder andere Erkenntnis nicht gefallen wird und Sie gern darauf verzichtet hätten.

Aber egal wie die Welt in einigen Monaten oder Jahren aussieht, vier Schlussfolgerungen werden uns weiterhin bewegen:

1. Vernetzung und Globalisierung

Was auch passiert – wir befinden uns weltweit in einem fast unentwirrbaren Knäuel gegenseitiger Abhängigkeiten. Sie sind nicht mehr lokal oder regional begrenzt, wie das noch bei unseren Vorfahren der Fall war. Der Philosoph Peter Sloterdijk bezeichnet diese Vernetzung und gegenseitige Abhängigkeit im April 2007 in der Wochenzeitschrift DIE ZEIT als eine „Unterdrückung der herkömmlichen Distanzhygiene“, bei welcher der Abstand selbst Konflikt vermeidend wirkt. Für diese Schwächung der Grenzfunktion sind nach seiner Ansicht die modernen Raumvernichtungstechniken, insbesondere die schnellen Transportmittel und die ultraschnellen Nachrichtentechniken verantwortlich. Sie haben ein völlig neues System virtueller Nachbarschaften, aber auch virtueller Solidarität erzeugt. Sinkende Transport- und Kommunikationskosten führen im Zusammen-

spiel mit fallenden Grenzen zu einer Kompression von Raum und Zeit. Wie uns die von den USA mit der Wucht und Geschwindigkeit eines Wirbelsturmes ausgehende Finanzkrise gezeigt hat, muss man hier noch die weltweit vernetzten und regelrecht vagabundierenden Kapitalströme nie gekannten Ausmaßes hinzuzählen. Die weltweite ökologische Übernutzung der natürlichen Ressourcen, wie sie sich auch – aber nicht nur – im Klimawandel manifestiert, erzeugt weitere transnationale Abhängigkeiten.

2. Vorhersehbarkeit

Konjunkturzyklen, Finanz- und Wirtschaftskrise, globale Erwärmung, aber auch Veränderungen in unserem Lebensstil wie der Übergang zur Individualisierung und zu gebrochenen beruflichen Biographien haben bemerkenswerte Gemeinsamkeiten. Es ist schwierig bis unmöglich, ohne ideologische Scheuklappen, einfache Antworten zu geben und eindeutige Ursache-Wirkung-Beziehungen herzustellen. Drei Beispiele sollen das besser verständlich machen. Zwar ist die Weltgemeinschaft der Klimaforscher zu weit über 90 Prozent sicher, dass die beobachtbare Erwärmung der Atmosphäre auf den Ausstoß von Klimagasen zurückgeht. Es bleibt aber ein kleiner Rest an Unsicherheit und einzelne, durchaus ernst zu nehmende Wissenschaftler wie der Amerikaner Richard Lindzen formulieren gegenteilige Meinungen. Vor allem aber ist es fast unmöglich, für die Zukunft vorherzusagen, mit welcher Geschwindigkeit und mit welchen konkreten Auswirkungen zu welchem Zeitpunkt die weitere Veränderung der Erdatmosphäre verläuft. Möglich sind nur Prognosen mit der Angabe von Wahrscheinlichkeiten. In der Ökonomie ist das nicht anders. So wurden im Jahr 2007 wurden selbst die optimistischsten Steuerschätzer überrascht, wie reichhaltig die Steuerquellen sprudelten. Verschiedenste Erklärungsmodelle wurden entwickelt ohne zu einer Übereinstimmung zu gelangen. Nicht anders ist es mit den Erklärungen für die Ursachen der aktuellen Finanzkrise. Für die einen ist es Gier und Gewissenlosigkeit der Finanzjongleure, die hinter der Fassade hochanständiger Banken Casinos eröffnet haben, in denen sie mit Milliarden jonglierten, um sich selbst maßlos zu bereichern. Für andere ist der Staat schuld, der dem nicht durch rigide Gesetze Einhalt geboten hat. Dritte sehen das amerikanische Leben auf Pump als die wahre Ursache an.

3. Komplexität

Wenn also schon die Ursachen und Mechanismen gegenwärtiger komplexer Entwicklungen nur ansatzweise und mit Zweifeln behaftet benannt werden konnten, ist die Vorhersage der Zukunft noch problematischer. Sie geschieht oftmals auf der Grundlage von Prognosemodellen, und die Ergebnisse können nur so gut sein wie die Modelle und Daten, mit denen sie rechnen. Diese Modelle müssen eine ungeheure Menge von miteinander gekoppelten Einflussfaktoren verarbeiten, und je komplexer die modellierte Situation ist, desto mehr Unsicherheiten schleichen sich in die Ergebnisse ein. Eines ist sicher: Unsere Welt von heute ist ungeheuer komplex. Langfristige Antworten werden heute oft aus Überzeugungen heraus und weniger auf der Basis profunden Wissens gegeben.

4. Sicherheit

Die Summe dieser Entwicklungen hat vor allem eine Folge: Die Deutschen und nicht nur sie sehnen sich nach Sicherheit. Dafür sind viele sogar bereit, sich einzuschränken, wenn nur die Zukunft ihre Bedrohlichkeit verliert und alles wieder planbar ist. Dass sich diese Haltung durch einen neuen Wirtschaftsaufschwung grundsätzlich ändert, darf bezweifelt werden. Zu tief sitzt für viele der Schock, selbstverständlich geglaubte Gewissheiten und Ansprüche zu verlieren.

Die Frage ist nur, ob sich diese Sehnsucht nach Sicherheit in der Wissensgesellschaft überhaupt verwirklichen lässt. Jagen wir mit all den Versicherungsabschlüssen, dem Verzicht auf aktuelle Lebensqualität zu Gunsten einer fernen Zukunft und dem Versuch, die Zukunft in ein Planungsschema zu stecken, einem Phänomen hinterher, das von der Wirklichkeit längst überholt wurde? Oder brauchen wir an Stelle der alten Sicherheit eine neue Sicherheit, die nicht mehr vordergründig aus langfristig stabilen Lebensverhältnissen erwächst?

Die Zukunft ist offen und damit unsicher

Je komplexer Systeme sind, desto vielfältiger sind ihre Optionen für die Zukunft. Gleichzeitig wird es mit zunehmender Komplexität immer schwieriger, ihre Entwicklung vorherzusehen und zu steuern. Der Blick in die Zukunft liefert die verschiedensten Szenarien. Das sind Entwürfe der Zukunft, die gleichberechtigt nebeneinander stehen. Jedes Szenario hat hypothetischen Charakter, da aus gleichen Ausgangsbedingungen unterschiedliche Varianten der Zukunft ableitbar sind. Ein Ökosystem wie ein